

Weilburger Anzeiger

Kreisblatt für den  Oberlahnkreis

Amtliches Organ für sämtliche Bürgermeisterämter des Oberlahnkreises.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Kleinstes und gelesenstes Blatt im Oberlahn-Kreis.
Herausgeber: R. M.

Verantwortlicher Schriftleiter: Fr. Kramer, Weilburg.
Druck und Verlag von M. Kramer,
Großherzoglich Badenburgischer Hoflieferant.

Vierteljährlicher Bezugspreis 1 Mark 90 Pf.
Durch die Post bezogen 1,95 Mk. ohne Bestellgeld.
Einschreibungsgebühr 15 Pf. die kleine Zeile.

Nr. 40. — 1917.

Weilburg, Freitag, den 16. Februar.

69. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

I A I 343.

Mitteilungen

der Rohmaterialstelle des Landwirtschaftsministeriums.
Kalidüngung zur Erhöhung der Kartoffelerträge.

In der letzten Sitzung der Kunsdünge-Interessenten, die im Dezember v. J. im Landwirtschaftsministerium stattgefunden hat, kam die Frage der Steigerung der Kartoffelerträge durch reichliche Kalidüngung zur Sprache.

Professor Dr. Tacke, Bremen, äußert sich hierzu, wie folgt:

Allgemein ist bekannt, daß es sich nicht empfiehlt, die Kartoffel mit stark chlorhaltigen Kalisalzungen zu düngen, da der Ertrag sowohl nach Güte (Stärkegehalt) wie Menge stark dadurch herabgedrückt werden kann. Diese ungünstige Nebenwirkung ist um so stärker, je größere Mengen Kalisalz und je später sie verwendet werden. Bei frühzeitigem Ausstreuen werden die Schäden geringer oder völlig vermieden, weil die Nebenbestandteile (sog. Nebensalze) durch die Niederschläge mehr oder weniger gelöst und fortgeführt werden, womit, nebenbei bemerkt, natürlich auch ein gewisser Verlust an Kali verbunden ist. Solange man nur vorwiegend Rohsalze (in erster Linie Kalinit) zur Düngung der Kartoffel benutzte, versuchte man, sofern man es nicht vorzog, die Kalidüngung nicht unmittelbar, sondern in verstärktem Maße der Vorfrucht zuzuführen, die schädlichen Einwirkungen der Nebensalze durch möglichst frühes Ausstreuen des Kalidüngers zu beseitigen. Die Gefahr unerwünschter Nebenwirkung der Düngung mit Kalisalzen ist wesentlich geringer, seitdem die sog. kalitrierten Kalisalze, insbesondere das 40 % ige Kalisalz, in größeren Mengen zur Verfügung stehen. Der Gehalt derselben an Chlorverbindungen ist allerdings ziemlich hoch (Kalinit 44,6 %, Hartfalsz 69,1 %, 40 % iges Düngesalz 88,8 % Chloride), da jedoch für die Zubereitung derselben Kalimengen in Form von 40 % igem Kalisalz weniger als ein Drittel der Menge wie in Form von Kalinit erforderlich ist, ist tatsächlich die im 40 % igen Kalisalz aufgetragene Chlormenge erheblich geringer als bei Verwendung von Kalinit. Unter allen Umständen verdient mithin, das 40 % ige Kalisalz, wenn es unmittelbar zu Kartoffeln verwendet werden soll, den Vorzug vor den rohen Salzen. Die vorliegenden Erfahrungen sprechen aber dafür, daß es auch bei Verwendung des 40 % igen Kalisalzes nicht geraten ist, die Anwendung zu Kartoffeln allzuweit in das Frühjahr hinauszuschieben. Boden, Witterung, Kartoffelsorte, angewandte Menge des Kalisalzes und andere Umstände werden allerdings hierbei mitzureden, die Schädigungen bei später Anwendung sind auch in keinem Fall so stark wie bei spätem Ausbringen der Rohsalze, immerhin ist nicht selten, wenn keine merkbare Beeinträchtigung des Rohertrages, so doch ein Sinken des Stärkegehaltes gegenüber einer frühzeitigeren Anwendung des 40 % igen Kalisalzes festgestellt werden.

Das für landwirtschaftliche Zwecke bereitgestellte 50—52 % ige Chlorkalium hat für die Kartoffeldüngung die Vorteile des 40 % igen Kalidüngesalzes in erhöhtem Maße, die Preisfrage wird unten noch besonders erörtert. Schädliche Wirkungen der Kalidüngung zu Kartoffeln sind selbst bei später Anwendung ausgeschlossen bei dem schwefelsauren Kali und der schwefelsauren Kali-Magnesia. Namentlich die letztgenannte erfreut sich mancherorts, besonders in Holland, einer besonderen Wertschätzung für die Düngung der Kartoffel, die allerdings in dem hohen Grade nicht oder nur unter bestimmten, nicht überall zutreffenden Voraussetzungen berechtigt erscheint. Immerhin ist nicht zu verkennen, daß, wenn eine späte Anwendung eintritt, die schwefelsaure Kali-Magnesia sowohl den Rohertrag wie den Stärkeertrag der Kartoffel selbst im Vergleich zu 40 % igem Kalisalz günstig beeinflusst. Die Steigerung des Rohertrages durch schwefelsaure Kali-Magnesia war bei Anwendung Mitte April im Vergleich zu 40 % igem Kalisalz um so viel höher, daß die Mehrkosten für die Kalidüngung in Form der schwefelsauren Kali-Magnesia bei einem mäßigen Preis für die Kartoffel (4 Mk. für 1 dz) reichlich gedeckt wurden und bei Berücksichtigung des Stärkeertrages ein erhebliches Mehr zugunsten der schwefelsauren Kali-Magnesia verblieb (5 dz Stärke auf 1 ha).

Wo infolge der Kriegslage die Düngung der Kartoffeln erst spät und später wie gewöhnlich erfolgen kann, ist, zumal es darauf ankommt, daß eine möglichst hohe und gehaltvolle Kartoffelernte erzielt wird, auf die Verwendung des hochprozentigen Chlorkaliums des schwefelsauren Kalis und insbesondere der schwefelsauren Kali-Magnesia besonders hingewiesen.

Die Preise für 1 kg Kali stellen sich, abgesehen von den Nebenkosten, frei Werk heute wie folgt:

Kalinit 13 Pf., 40 Prozentiges Kalidüngesalz 20 1/2 Pf., Chlorkalium mit 50—52 Proz. Kali 27 Pf., schwefelsaures Kali 48—51 Proz. 38 Pf., schwefelsaure Kali-Magnesia 26 Proz. 35 Pf.

150 kg Kali auf 1 ha in schwefelsaurer Kali-Magnesia würden also rund 22 Mk. mehr kosten als in Form von 40 Prozentigem Kalisalz, ein Betrag, der, wenn wir von dem höheren Stärkeertrag ganz absehen, schon durch eine Mehrernte von rund 3 dz Knollen auf 1 ha bei den heute geltenden Preisen aufgewogen wird.

Die Tatsache, daß die Kartoffelerträge durch reichliche Kalidüngung wesentlich gesteigert werden können, sollte in diesem Jahre weitgehendste Berücksichtigung finden.
Berlin, den 26. Januar 1917.

J. Nr. II b. 833 M. f. S. Berlin W. 9, 31. 1. 1917.
I. 1138 J. M. Leipzigerstr. 2.

In Ausführung der Bundesratsverordnung vom 25. Januar 1917 über Preisbeschränkungen bei Ausbesserungen von Schuhwaren (R. G. Bl. S. 75) bestimmen wir folgendes:

1. Zuständige Behörden im Sinne des § 4 der Verordnung sind die unter Ziffer 1 der Ausführungsanweisung vom 5. Oktober 1916 (R. M. Bl. S. 358) zu den Bundesratsverordnungen vom 14. und 28. September 1916 (R. G. Bl. S. 1022 und 1077) genannten Behörden.

2. Zuständige Behörden im Sinne des § 7 der Verordnung sind die unter Ziffer 2 der vorbezeichneten Ausführungsanweisung genannten Behörden.

Der Justizminister: J. B.: gez. Dr. Nägele.
Der Minister für Handel und Gewerbe.
J. A.: gez. Lufensky.

I. R. 233. Weilburg, den 13. Februar 1917.

Ich mache auf die in Nr. 5 des Amtsblattes für den Regierungsbezirk Wiesbaden veröffentlichte Bekanntmachung des Herrn Reg.-Präsidenten vom 26. Januar ds. Js. betr. **Handverkaufsstellen für Krankenläden** aufmerksam mit dem Hinweis, daß Sonderabzüge gegen vorherige portofreie Einsendung des Betrages von 50 Pf. von Apotheker Friedrich Dieterichs Frankfurt a. M. — Konto 4245 bei dem Postfachamt in Frankfurt a. M. — bezogen werden können.

Ferner weise ich noch besonders daraufhin, daß auch die Besitzer der ärztlichen Hausapotheken die in Frage kommenden Bestimmungen zu beachten und sich dieselben für ihre Akten zu beschaffen haben.

Der königliche Landrat.

XVIII. Knebelcorps
Stellv. Generalkommando. Frankfurt a. M., den 29. 1. 17.
Abt. III b. Tgb.-Nr. 1567/473.
Betr.: **Veränderung des Reichsmarkabflusses nach dem Ausland.**

Unter Bezug auf die Verordnung des Reichsvertretenden Generalkommandos vom 9. ds. Mts. — III b 180/134 — wird mitgeteilt, daß das Reichsbankdirektorium

a) für den Reichsmarkverkehr mit Luxemburg
b) für den allgemeinen Postverkehr
eine allgemeine Genehmigung erteilt hat. Demgemäß ist die Verordnung nicht auf den Verkehr mit Luxemburg und den allgemeinen Postverkehr anzuwenden.

Zur Behebung etwaiger Zweifel wird ferner mitgeteilt, daß Geldtransporte und -Verfügungen der Reichsbankstellen und militärischen Kasernen z. B. für Löhnungs- und dergleichen Zwecke nicht unter die Verordnung fallen und daher nicht zu behindern sind.

Schließlich liegt Veranlassung vor, darauf hinzuweisen, daß Ziffer 2 der erlassenen Verordnung sich nur auf die Maßnahmen inländischer Personen und Firmen bezieht, das Verfügungsrecht der Ausländer ist abichtlich nicht eingeschränkt worden.

Von Seiten des stellv. Generalkommandos.
Für den Chef des Stabes:
Bessig, Oberkriegsgerichtsrat.

I. R. 282. Weilburg, den 14. Februar 1917.
Wird veröffentlicht. Der königliche Landrat.

An die Gemeindebehörden.

Nach Anweisung der Reichsdruckstelle vom 7. Februar müssen

Zuckersäcke

schonend behandelt und unbedingt binnen 4 Wochen in reinem fähigem Zustande zurückgegeben werden.

Für jeden nicht innerhalb der vorgeschriebenen Frist zurückgelieferten Sack hat die Gemeinde eine Strafe von 2 Mark zu bezahlen.

Außerdem kann jede anderweitige Verwendung von Zucker- und anderen Nahrungsmittel-Säcken strafrechtlich verfolgt werden.

Lebensmittelstelle des Oberlahnkreises.
Richterberger.

Nichtamtlicher Teil.

Der Weltkrieg.

Großes Hauptquartier, 15. Februar mittags.

(W. Z. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In letzter Zeit haben sich an der Front zwischen Armentières und Arras zahlreiche Gefechte von Aufklärungsabteilungen abgespielt. Der Gegner hat bei seinen häufigen, teils mit, teils ohne Feuerorbereitung angelegten Unternehmungen beträchtliche Verluste erlitten. In unserer Hand gebliebene Gefangene brachten wertvolle Aufklärungen, die durch die Ergebnisse vieler eigener mit Geschick durchgeführter Erkundungsvorstöße ergänzt worden sind.

Gestern war zwischen Serre und Somme unter Einsatz vieler schwerer Geschütze der Artilleriekampf vornehmlich in den Abendstunden stark. Infanterieangriffe erfolgten nicht. Es kamen in unserem wirksamen Feuer nur kleine Teilmannschaften gegen einige unserer vorgeschobenen Posten zu Stande, die beschlagnahmten auf unsere Hauptkampfstellung auswichen.

Vom Kanal bis zu den Vogesen begünstigte klare Luft die Fliegertätigkeit. Die Gegner verloren gestern 7 Flugzeuge, von denen Leutnant von Nichteusen 2, (der 20. und 21. Sieg im Luftkampf) abschoß.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

An der Bahn von Nowel nach Lud überfiel eine unserer Streifabteilungen eine russische Feldwache und brachte 41 Gefangene zurück. Südwestlich davon bei Kieflin holten Stoßtrupps 30 Russen und 1 Maschinengewehr aus den feindlichen Stellungen. Nördlich der Bahn von Plotow nach Zarnopol glückte ein gut angelegter, mit Schindeln durchgeführtes Unternehmen in vollem Umfang. Nach kurzer Feuerwirkung drangen Stoßtrupps etwa 100 Meter tief in die russische Linie ein, nahmen die Besatzung von 6 Offizieren und 275 Mann gefangen und hielten sich 6 Stunden in den feindlichen Gräben. Inzwischen gelang es den Mineuren die ausgedehnten Minengänge zu zerstören und unter unsere Stellung führende geladene Stollen unschädlich zu machen.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph.

Keine besonderen Ereignisse.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

An der Putna wurde ein russischer Posten aufgehoben, am Sereth der Vorstoß mehrerer Kompagnien zurückgewiesen.

Der Hafen und militärisch wichtige Anlagen von Galatz wurden wirkungsvoll beschossen.

Mazedonische Front.

Die Lage ist unverändert.

Der I. Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die Kriegslage zeichnet sich durch lebhaftere Tätigkeit im Westen wie im Osten und gleichzeitige bemerkenswerte Erfolge der Deutschen und ihrer Verbündeten auf allen Fronten aus. Unsere Helden sind nicht nur so hart, sondern auch so elastisch wie Stahl, während sich bei unsern Feinden Unzulänglichkeiten und Schwächen bemerkbar machen.

Kaiser Wilhelm und der Wiener Dichter Hans Müller. Der Kaiser, der nach Berlin zurückkehrte, empfing in Wien den noch jugendlichen österreichischen Dichter Hans Müller und sagte ihm, er finde die einzige Erhebung von allen Regierungsgeschäften und Sorgen in der Kunst. Der Monarch wies den Dichter der „Könige“ auf die Größe des Othobekönigs Theodorich, Kaiser Friedrichs des Zweiten und Karls des Fünften hin. Besterer hätte mit Luther zusammenkommen müssen; wer weiß, wo die Welt dann stünde. Der Monarch betonte, auf die Politik übergehend, daß sein bekannter Brief an den Reichskanzler über das Friedensgebot geschrieben werden mußte, und erklärte unter Hinweis auf den Serajewer Mord, daß aber unsern Feinden vom Anfang an der Schatten des Verbrechens liege. Auf unserer Seite ist Recht und Gerechtigkeit, und ihnen zum Triumph zu verhelfen, muß jede blanke Waffe und willkommen sein.

Gegen Sie doch die europäischen Neutralen, so schloß der Kaiser, lesen Sie die schwedische Antwort, dieses wie für die ewigste Geschichte Dokument! Nun wissen wohl die Neutralen schon insgesamt, wie sie unsere Kraft, aber auch, wie sie unseren Willen zum Frieden einzufügen haben! Zum erstenmal steht in gewissem Sinne der erklärte Wille der kleinen Staaten gegen die angelsächsischen Welt, und Napoleons Kontinentalperre wird aus einem Phanton zur Wirklichkeit, zu einer, die England härter trifft als alles Bisherige.

Neue Friedensbedingungen. Der Washingtoner Berichterstatter des Petit Parisien meldet, daß die Friedensbestrebungen mit der größten Mäßigkeit fortgesetzt werden. Wilson habe eine große Anzahl von Telegrammen erhalten, in denen er gedrängt wird, alle Maßnahmen zu ergreifen, um den Frieden mit Deutschland zu bewahren. Der Londoner Berichterstatter des Secolo meldet, daß nach Nachrichten aus Washington in den Vereinigten Staaten bezüglich des Jahrestages des Präsidenten Lincoln am 12. d. M. überall Versammlungen für den Frieden stattgefunden haben.

Über einen amerikanisch-englischen Geheimvertrag macht ein genauer Kenner der Verhältnisse in einem schwedischen Blatte vertrauliche Mitteilungen. Seit Japan begonnen hat, China zu vergewaltigen, so heißt es in dem Bericht, haben die Vereinigten Staaten mit England einen bindenden geheimen Vertrag abgeschlossen, daß sie nach dem europäischen Krieg gemeinsam die ostasiatische Frage lösen wollen. Als Ersatz dafür haben die Vereinigten Staaten England große positive Versprechen gemacht. Vom amerikanischen Standpunkt aus hat also Wilsons eigenartiger Beschluß eine gewisse Berechtigung. Der ganze Gedankengang, des Präsidenten ist ja der Hauptsache nach, sämtliche europäischen Staaten zu einem gemeinsamen Auftreten gegen jeden Friedensstörer zusammenzuschließen. Der Zweck dieses Vorschlages ist, daß in dem künftigen japanisch-amerikanischen Konflikt sich Europa durch Vertrag gebunden fühlen soll, eine für Amerika wichtige Lebensfrage lösen zu helfen. Man ersieht hieraus, daß die Interessen der Neutralen keineswegs zusammenfallen.

Der unvermeidliche Krieg. Der Krieg zwischen Deutschland und Amerika ist nach amerikanischen Meldungen aus Kopenhagen ganz unvermeidlich geworden. Die deutsche Regierung habe zwar den Kommandanten von Unterseebooten befohlen, soweit wie möglich keine Neutralen, namentlich keine amerikanischen Schiffe zu versenken. Es dürften jedoch Fälle vorkommen, da ein amerikanisches Schiff versenkt werde, oder Amerikaner an Bord eines neutralen Schiffes in Mitleidenschaft geraten können. Deutschland beabsichtigt nicht, sein Vorgehen im U-Bootkrieg preiszugeben. Sachverständige glauben, daß, wenn Deutschland monatlich britische Schiffe bis zu einem Tonnentraum von 1 Million und dazu noch neutrale bis zu 300 000 T. zum Stilllegen bringen könnte, England daran denken würde, den Frieden ernstlich zu erwägen. Dieses Ziel würde mittels zwei Drittel der verfügbaren U-Boote erreicht, während das letzte Drittel sich auf der Aus- oder Heimreise befände oder der Ausbesserung unterliege.

Ein eigenartiger Plan zu Verhütung des Krieges. Reuter meldet aus Washington: Sausburg, der Vizepräsident des Senats, hat eine Vorlage eingereicht, nach der die Häfen der Vereinigten Staaten Kriegsschiffen der Verbündeten, die Handelschiffe begleiten, zur Verfügung gestellt werden sollen. Auch sollen diese Kriegsschiffe berechtigt sein, in amerikanischen Gewässern gegen deutsche Kaperschiffe vorzugehen. In Washington erklärt man, diese Vorlage biete der Regierung vielleicht eine Handhabe, um den uneingeschränkten U-Bootkrieg wirksam zu bekämpfen. Sausburg erklärte, in der gegenwärtigen Krise könne die Vorlage einen wirksamen Druck ausüben, ohne daß es notwendig zu einem Kriege mit Deutschland kommen müßte.

Eine letzte Warnung. Eine solchen ergangene feierliche amtliche deutsche Erklärung macht jeder Hoffnung auf eine nochmalige Abschwächung unserer U-Bootkriegsführung ein Ende. Die Erklärung lautet: Aus dem Ausland kommen neuerdings Nachrichten, denen zufolge man dort glaubt, die Seesperre gegen England mit U-Booten und Minen wäre mit Rücksicht auf Amerika oder aus irgend welchen anderen Gründen abgeschwächt worden oder sollte abgeschwächt werden. Die Rücksicht auf die Neutralen gibt daher Veranlassung, nochmals mit aller Deutlichkeit zu erklären, daß der uneingeschränkte Krieg gegen den gesamten Seeverkehr in den erklärten Sperrgebieten jetzt in vollem Gange ist und unter keinen Umständen eingeschränkt werden wird.

Deutscher U-Boot-Angriff auf die französische Küste. Nach amtlicher Pariser Meldung tauchte am 12. d. M., nachmittags 5 Uhr, nahe der Aboumündung ein feindliches

Unterseeboot auf und gab sechs Kanonenschüsse auf die Küste ab. Die Küstengeschütze eröffneten sofort das Feuer auf das feindliche Fahrzeug, das, von unseren Artilleristen mit dem ersten Schuß getroffen, schnell tauchte. Fünf Personen sind verwundet, eine davon schwer; die Sachschäden sind unbedeutend. Der Abour ist der südfranzösische Fluß, der von den Pyrenäen kommend, bei Bayonne in den Golf von Biscaye mündet, dem Kriegsschiffen und Hauptdampferplatz für die Fahrten nach Spanien und Portugal.

Ein Hieb, der zieht.

Es ist heute schon bewiesen, daß wir mit der Ausnahme des ungehemmten U-Bootkrieges das rechte Mittel wählen, um unsere Friebe, insbesondere England, ins Herz zu treffen. Unsere U-Bootbeute vermehrt sich mit rasender Schnelligkeit und peitert unsere Feinde mit einem von Tag zu Tag schmerzlicher fühlbar werdenden Verlust an Schiffsraum, so daß der Mangel daran die gegenwärtige Kalamität im Handumdrehen zu einer katastrophalen Notlage für sie steigern kann. Es sind alle Erwartungen übersteigende Zahlen, die über den versenkten Tonnentraum nicht nur von amtlicher deutscher Seite, sondern auch von unseren Gegnern bekannt gegeben werden. Nach dem Pariser „Figaro“ waren in der kurzen Zeit vom 1. bis 10. Februar bereits 177 000 Tonnent Schiffsraum versenkt worden. Diese Angaben sind lächerhaft und können im Augenblick von unserer eigenen Marineleitung noch nicht einmal richtiggestellt werden, da die Meldungen der U-Boote naturgemäß nicht so glatt eingehen wie die von Punkten des Festlandes aufgegebenen Drahtungen und weil die Meldungen oft nur die Zahl der versenkten Schiffe, dann wieder die Tonnengahl mitteilen. Da erst seit der Nacht zum 13. d. M. die letzte Schonungsfrist für Fahrzeuge im Sperrgebiet abgelaufen war, so ist von jenem Termin an eine weitere Steigerung der U-Bootbeute mit Sicherheit zu erwarten.

Die Not der Gegner

Sucht sich in Butausbrüchen und verzweifelter Vorschlägen Luft zu schaffen; der Spott, der von den Kriegsschreibern gelegentlich noch an der U-Bootgefahr geht, ist so offenbar erkenntlich, daß er auf die großen Massen keinerlei Wirkung mehr ausübt. Auch die Drohungen, daß die deutschen U-Boote als Piraten behandelt werden würden, bleiben angesichts der Unerblichkeit unserer Heiden eindrucklos. Ein eigenartliches Zeichen der unüberwindlichen Seemacht und der schrankenlosen Herrschaft Englands auf den Meeren ist der bitterste gemeinte Vorschlag eines Londoner Blattes, England sollte nach dem Muster Deutschlands Frachttankboote bauen und mit diesen seinen transoceanischen Verkehr aufrechterhalten. Die Zoppeligkeit der Franzosen weiß sich erst recht keinen Rat, angestreift fragen die Pariser Blätter, ob von den zuständigen Behörden auch alle Maßnahmen zur Sicherung der unentbehrlichen Zufuhren nach Frankreich ergriffen worden seien und ob für die Wirksamkeit der getroffenen Anordnungen Garantie geleistet werden könne. Obgleich wir noch in den allerersten Anfängen des ungehemmten U-Bootkrieges stehen, sind Engländer wie Franzosen doch schon zu recht empfindlichen Einschränkungen in ihrer Lebenshaltung gezwungen worden, und die wirtschaftlichen Zukunftsaussichten malen sie selber mit Fug und Recht in den düstersten Farben. Die feindlichen Heeresleitungen verhalten einseitig noch ihre Sorge hinter beharrlichem Schweigen; daß sie für die Regelmäßigkeit der erforderlichen Nachschüsse fürchten, sieht selbsten.

Notlagen

Und es, mit denen sie sich selbst Mut zu schaffen und es so darzustellen versuchen, als sei Deutschland aus Angst vor einem amerikanischen Kriege nicht lieber als gerne bereit, seinen neuen U-Bootkrieg so schnell wie möglich wieder einzustellen. Dahin gehört vor allem die Reuter-Meldung, wonach Deutschland die Schweiz ersucht hätte, der amerikanischen Regierung mitzuteilen, wir wären nach wie vor zu Verhandlungen über die U-Bootfrage bereit, sofern die Handelsperre gegen England davon nicht berührt würde. In Wirklichkeit war aus ein Anerbieten der schweizerischen Regierung deutscherseits erwidert worden, wir seien nach wie vor zu Verhandlungen bereit, falls die Handelsperre gegen alle unsere Feinde, nicht nur gegen England, davon unberührt bliebe, und unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß Amerika vorher die abgebrochenen diplomatischen Beziehungen wiederaufnehme. Als Verhandlungsgegenstand waren lediglich gewisse Zugeständnisse auf dem Gebiete des amerikanischen Personenverkehrs in Betracht gezogen worden. An dem uneingeschränkten U-Bootkrieg und der verhängten Sperre der überseeischen Zufuhr könnte sich auch im Falle der Wiederaufnahme von Verhandlungen mit Amerika nichts ändern; da gibt es für uns ein Zurück nicht mehr. Was den Präsidenten Wilson betrifft, so scheint

der sich in seiner eigenen Haut nicht mehr wohl zu fühlen und allmählich einzusehen, daß seine Neutralität doch von der wünschenswerten Unparteilichkeit beherrscht wird. Aber Herr Wilson hat nun einmal A gesagt und sich damit auf die schiefe Ebene begeben; es fragt sich, ob er noch die Kraft besitzt, sein Band vor Unheil zu bewahren. Die schiefen Gang der Dinge mit unbeeuglicher Festigkeit und perspektive entgegen.

Aus der Kriegszeit.

Der Schneemann und der Julisturm.

Wenn auch unsere Jungen mit dem Schneeschippen um anderen Dingen, welche die Nowendigkeit anordnet, etwas viel zu tun hatten, so ist doch, mancher Schneemann gedankt und mit Stolz betrachtet worden. Hat der Winter uns ganze Tage gebracht, die uns nicht gefielen, so kommen diese nun für den Schneemann, der langsam sich in Wasser auflöst. So sehr warme Tage ersehnt werden, so ist doch ein normales Fortschreiten des Tauwetters erwünscht. Das Hochwasser kann noch unliebsamer Erscheinungen hervorrufen als die Kälte. Der Schneemann kann also noch ruhig ein Weilchen unser Gast sein.

Allerlei Gedanken stellen sich beim Anblick des zusammenfinstenden Schneemanns ein. So schmelzen auch die übermäßigen und ungehörigen Vorräte ein, welche die Hamster zusammengetragen. Auch im neuen Jahre haben wir wieder verschiedene Meldungen über Habucht und Eigennutz gehört, aus denen das unerbetene Anhaufen von Vorräten hervorging. Dem Weizhals wird es schwer, von seinen Schätzen zu scheiden, den Hamstern von dem, was sie zusammengetragen haben. Und es muß doch einmal dahin kommen, Andere, die es sich hatten genügen lassen, sind auch zurecht gekommen, sie haben sich keine Vorräte zu machen, gegen die Allgemeinheit, das heißt, gegen das liebe deutsche Vaterland, gesündigt zu haben. Tragen wir doch den Lasten der Rechnung, dienen wir dem Krieg, statt dem Wagnis. Die guten Erfolge des Krieges hat uns der Winter begünstigt, sie werden uns in den Frühling geleiten, und es wird nicht schwer werden, mögliche knappe Wochen durch gegenseitige Ausschüssen zu überwinden.

Es ist viel Geld verdient im Winter und es soll sich nicht vertriehen, wie das Wasser des schmelzenden Schneemanns, das in den Erdboden hineinsinkt. Die Klagen über das Geldverschwinden, die zeitweise laut werden, haben wohl nachgelassen, aber sie sind noch nicht verstummt. Aber sie sollen und müssen aufhören, und wir wollen die Hände weit öffnen, wenn das Deutsche Reich wieder seinen Wünschen für die neue Kriegsanleihe kommt, die der Deutsche Reichstag schon im Herbst genehmigt hat, die aber erst gegen den Frühling zur Ausgabe gelangen soll. Dagegen wollen wir alle Markmengen, die wir haben, zusammenhamstern, aber nicht, um sie im Keller zu verstecken, sondern um sie dem Reiche gegen gute Zinsen in den Schoß zu schütten. Das Deutsche Reich muß einen Riesen-Julisturm jetzt darstellen, und die jetzt aufgewachten Milliarden müssen den Trumpf zum uneingeschränkten U-Bootkrieg bilden. Den Engländern ist längst schmal zu Mute, wie sie ihre neue „Siegesanleihe“ zusammenbringen sollen. Sie müssen wohl hinter uns zurückbleiben.

Auf gewaltigen Plakaten in London steht zu lesen: „Sie! Deutschland beobachtet Sie! Haben Sie schon Kriegsanleihe gezeichnet?“ Größer kann die Reklame nicht sein, denn die Buchstaben sind 15 Fuß hoch. Ob sie aber groß helfen wird, das steht auf einem anderen Blatt. Der Julisturm aus Stahl, wie wir Deutschen, haben die Engländer nicht. Trotzdem wollen wir unsere Feinde ausfortan nicht unterschätzen. Aber wir brauchen auch gar nicht zu denken, daß die feindliche Macht wie ein Schneemann vergeht. Wenn wir unsere Schuldigkeit tun, so genügt das vollkommen.

Das preußische Abgeordnetenhaus

setzte am Mittwoch nach Erledigung eines Antrages auf Änderung des Gesetzes über die Erhöhung der Mitglieder der Staatschuldenkommission die zweite Sitzungsperiode des Ministeriums des Innern fort. Den Bericht erstattete Abg. v. Pappenheim.

Ein von allen Parteien unterstützter Antrag will von dem Titel „Belohnungen für Ermittlung von Verbrechen“ 100 000 Mark absetzen und sie zum Titel „Förderung der gefährdeten und verwaisten Jugend“ hinzufügen.

Abg. Ritz (Str.) wünschte weiteren Ausbau der Selbstverwaltung nach dem Kriege und größere Parität bei Auswahl der Beamten. Abg. Rohmann (Nall.) konstatierte die

Der Sohn des Millionärs.

Roman von Florence Warden.

22] Nachdruck verboten.
Er konnte sich nicht weigern, ohne in den Augen der Gäste ungenossen zu erscheinen, aber er hatte niemals einen heftigeren Abstoß gegen die langweiligen häuslichen Spielpartien empfunden, als in diesem Augenblick.

Magdalene, die wirklich sehr ermüdet aussah, hatte sich auf einem abseits stehenden Sofa niedergelassen, und Herta beehrte sich, zu ihr zu treten.

„Darf ich Sie auf Ihr Zimmer begleiten?“ fragte sie. Aber die Andere schüttelte abnehmend den Kopf.

„Nein, ich will noch ein wenig hierbleiben. Sie aber, meine Liebste, sehen ganz so aus, als ob Ihnen ein wenig frische Luft besser tun würde, als die dumpfe Hitze hier drinnen. Und meine armen Hunde sind heute ganz um ihren gewohnten Spaziergang gekommen. Wenn Sie mich zu Dank verpflichten wollen, so gehen Sie mit ihnen noch eine kleine Weile in den Park!“

Herta wußte zur Genüge, wie empfindlich die im allgemeinen so anspruchslose und lebenswürdige Kranke von einem Widerspruch gegen einmal geäußerte Wünsche berührt zu werden pflegte, und obwohl eine innere Stimme sie warnen wollte, diesmal dem Befehl zu gehorchen, leistete sie ihm doch ohne jede Einwendung Folge.

Es war ein schöner und tüchtiger, aber mondseinerloser Abend, so daß man die Gegenstände seiner Umgebung nur auf kurze Entfernung hin mit voller Deutlichkeit zu erkennen vermochte. Die Hunde, ihrer lang entbehrten Freiheit froh, sprangen in munteren Sätzen davon, so daß Herta, die sie nicht aus den Augen lassen wollte, gegen ihren Willen genötigt war, sich ziemlich weit vom Hause zu entfernen. Plötzlich vernahm sie ein lautes, wütendes Gelläuf, wie die Tiere es nur auszustoßen pflegten, wenn ein Fremder ihnen in den Weg kam, und ehe sie noch

mit sich selber darüber ins reine gekommen war, ob es vielleicht besser sei, die Flucht zu ergreifen, sah sie sich zu ihrem namenlosen Entsetzen der Gestalt eines Mannes gegenüber, dem sie nach ihrer Ueberzeugung nie zuvor begegnet war, wenn auch die ungewisse Beleuchtung ihr nicht gestattete, die Züge seines Gesichts mit Bestimmtheit zu unterscheiden. Sie sah nur, daß er von kleiner Gestalt und sehr gut gekleidet war. Auch den Schatten eines dunklen Schnurräuchers vermochte sie auf seiner Oberlippe wahrzunehmen. Der obere Teil seines Gesichtes aber blieb unter der Krampe des weichen, breitrandigen Hutes ganz im Schatten.

„Erfahren Sie nicht, mein Fräulein,“ sagte er mit angenehmem klingender Stimme in flüchtendem Deutsch, aber mit dem unverkennbaren Akzent des Ausländers. „Es ist durchaus nicht meine Absicht, Ihnen ein Leid zuzufügen. Alles, was ich wünsche, ist, daß Sie mir für einige Minuten Gehör schenken.“

„Wer sind Sie?“ fragte Herta, all ihren Mut zusammennehmend, indem sie zugleich bemüht war die äußere Erscheinung des Mannes, der ihr wie ein Kellner oder dergleichen vorkommen wollte, so scharf als möglich ihrem Gedächtnis einzuprägen.

Und ohne jedes Zaudern erfolgte die Antwort:

„Ich bin ein Unglücklicher, der alles, was er befaßt, am Spielstisch verloren hat. Und ich würde genötigt sein, zur Pistole zu greifen, wenn Sie mich nicht retten und mir zur Rückkehr in meine Heimat verhelfen würden.“

„Das ist eine sonderbare Zumutung. — Wie können Sie derartiges von einer Persönlichkeit erwarten, die Ihnen völlig fremd ist?“

„O, ich weiß, daß Madame ein gutes Herz haben. — Ich sehe die gnädige Frau ja nicht zum erstenmal, sondern ich habe schon vor zwei Tagen das Vergnügen — in einem gewissen Amtsstol, wo gnädige Frau in wichtigen Privatangelegenheiten zu tun hatten.“

Nun wußte Herta freilich mit einem Schlage, woran sie

mit diesem Manne war und wie sie sich seine seltsame Zumutung zu erklären hatte. Es war ein ganz gewöhnlicher Erpreßer, der da vor ihr stand. Und das Geheimnis, das sie so sorgfältig gehütet geglaubt, das Geheimnis, von dem ihre und Eberhards Zukunft abhing, es befand sich in seiner Hand.

Selbstenlang war sie buchstäblich vom Entsetzen gelähmt und unfähig, auch nur ein einziges armseliges Wörtchen über die Lippen zu bringen. Der Mann aber fühlte sich unverkennbar seiner Beute so sicher, daß er ihr ruhig Zeit ließ, ihre Lebensgeister zu sammeln. In einer lässigen, beinahe koketten Haltung stand er vor ihr, den einen Fuß gracios vor den andern gesetzt, und mit seinem Spazierstöckchen spielend, als handle sich's um die harmloseste und gleichgültigste Konversation von der Welt.

Welcher Art auch immer die Befürchtungen gewesen sein mochten, von denen Herta während dieser letzten Tage gepeinigt worden war, an eine Möglichkeit wie diese hatte sie doch nicht einen Augenblick gedacht, und darum traf sie der Schlag mit der ganzen vernichtenden Gewalt einer völlig unerwarteten Katastrophe. Daß dieser Mensch, den sie nie gesehen hatte und von dessen Namen sie so wenig wußte wie von seiner gesellschaftlichen Stellung — daß dieser Mann ihr Geheimnis kannte und daß er entschlossen schien, sich seiner Wissenschaft rücksichtslos für erpresserische Zwecke zu bedienen, es war für wahr schlimm genug. Aber es war doch noch nicht alles. Denn es war undenkbar, daß dieser Fremde durch einen Zufall in den Besitz des Geheimnisses gelangt sein sollte. Hier mußte es sich um ein richtiges Komplott, um eine systematisch durchgeführte Spionage handeln. Und Herta erinnerte sich in diesem Augenblick all der Geschichten, die sie Johannes Rominger hatte erzählen hören, der Geschichten von wohlorganisierten Erpresserbanden, die es sich zur Aufgabe machten, das Privatleben reicher Leute zu belauern, bis es ihnen gelungen ist, einen dunklen Punkt darin zu entdecken, an dem sie mit ihren verbrecherischen Drohungen ein-

„Nun? — Und was weiter? — Sie sind wohl noch zu Ende mit dem, was Sie mir zu sagen gedachten?“
Er zögerte, denn ihre Gelassenheit war ihm sichtlich un-
angenehm. Dann aber entgegnete er mit einem kurzen
Nicken:
„Sollte es in der That nötig sein, gnädige Frau, daß
ich noch deutlicher ausspreche?“
„Ich lege kein Gewicht darauf. Aber ich glaubte, daß
Sie den Wunsch hätten, mir Ihr sonderbares Be-
gehren zu erklären.“

(Fortsetzung folgt.)

Letzte russische Reserven.
Den „Times“ wird aus Petersburg gemeldet, daß der Jahrgang 1898 unter die Waffen gerufen wurde. Zwei Tage vorher waren die Männer von 20 Jahren aufgerufen worden, sodaß Rußland in einigen Monaten über eine neue Million Soldaten verfügen wird.

„Sollte es in der That nötig sein, gnädige Frau, daß ich noch deutlicher ausspreche? Aber ich glaubte, daß ich den Wunsch hätten, mir Ihr sonderbares Be-
ruh zu erklären.“

(Fortsetzung folat.)

pfiehlt